

# Die Hugenotten zurück „Unter den Linden“

Integration, die mehr war als nur Anpassung

FRÉDÉRIC HARTWEG\*

Vom 22. Oktober 2005 bis zum 15. Februar 2006 (und voraussichtlich vom 16. Oktober 2006 bis zum 14. Januar 2007 in Metz) findet eine große Ausstellung „Die Hugenotten. Flucht und Aufnahme“ im Deutschen Historischen Museum Unter den Linden in Berlin statt. Sie ist unter dem Gesamtthema „Migration und Integration“ mit einer kleineren Ausstellung „Wer ist Ausländer? – Zuwanderung, Arbeitsmigration und Integration in Deutschland von der Frühen Neuzeit bis heute“ gekoppelt. Die aktuelle Hugenottenausstellung ist die größte, die dieser Gruppe seit dem Gedenkjahr 1985 gewidmet worden ist (300 Jahre Edikt von Fontainebleau, das heißt Widerrufung des Edikts von Nantes und des Potsdamer (Aufnahme-)Edikts des Großen Kurfürsten von Brandenburg).

Die Hugenotten-Ausstellung ist in verschiedene, chronologisch und thematisch strukturierte Einheiten gegliedert: Unter „Flucht“ erscheinen die Themen 1. Calvin und die Reformation in Frankreich, 2. Der protestantische Staat im Staat, 3. Frühmoderner Staat und Konfessionalisierung in Frankreich, 4. Calvinisten im Austausch – Briefe und Berichte aus Frankreich. Unter „Aufnahme“ sind die Aspekte 1. Merkantilismus / Staatswirtschaft, 2. Fluchtwege – In

Konkurrenz um die Flüchtlinge, 3. Kolonienpolitik, 4. Die Hugenottengemeinschaft, 5. Einheimische und Fremde, 6. Integration und 7. Historisierung zusammengefasst.

Die Ausgangslage der französischen, vorwiegend kalvinistischen Flüchtlinge unterscheidet sich wesentlich von der der mehrheitlich lutherischen Protestanten in den deutschen Territorien, wo der Landesfürst gleichzeitig „*summus episcopus*“ war. In Frankreich vollzog sich die Reformation weitgehend gegen die herrschende Dynastie und zwar stark gemeindeorientiert und ausgestattet mit Organen der Selbstverwaltung. Die französischen Reformierten mussten sich also gegen die absolutistische, am Ziel konfessioneller Homogenität ausgerichtete Politik des Königs Ludwig XIII. – „*un roi, une foi, une loi*“ (ein König, ein Glaube, ein Gesetz) – bewähren. Sie wurden zunächst diskriminiert und später dann auch regelrecht verfolgt.

Die in Frankreich unter Androhung von Strafen verbotene und dennoch von vielen Reformierten gewagte Flucht – das Reich kannte immerhin neben dem strengen „*cuius regio, eius religio*“ ein milderndes „*ius emigrandi*“ – bedeutete eine der größten Völkerwanderungen der frühen Neuzeit und brach-

\* Prof. Dr. Frédéric Hartweg lehrt Germanistik an der Marc-Bloch-Universität in Straßburg.

te, vor allem in der Hauptfluchtwelle von 1685 bis 1705, circa 200 000 Menschen nach England, den Niederlanden, Irland, in die protestantischen Territorien des Reiches und sogar nach Amerika und an das Kap der Guten Hoffnung. Die Schweiz (mit Genf als theologischer Ausbildungsstätte), die selbst einen starken demographischen Druck auszuhalten hatte, bildete ein wichtiges Durchgangsland mit recht unterschiedlichen Aufenthaltzeiten.

Die Flucht vor der Zwangskonversion zum römischen Katholizismus erfolgte zum Teil spontan, zum Teil wurde sie sorgfältig vorbereitet und geplant. Französische Flüchtlingskirchen bildeten eigenständige Anlaufstellen, wo auch die Verwaltung und Verteilung von Hilfsgeldern vorgenommen wurden. Die Niederlande, Frankfurt am Main oder auch Basel bildeten unter anderem wichtige Drehscheiben, wo nicht zuletzt Agenten des brandenburgischen Kurfürsten tätig waren. Die konfessionelle Solidarität mit verfolgten Glaubensgenossen im Zeitalter des Konfessionalismus, aber auch merkantilistische Erwägungen verschiedenster Ausprägungen waren mitentscheidend für Einladung und Aufnahme, so zum Beispiel bei der Besiedlungs- und Gewerbeförderungspolitik in Brandenburg nach den Verwüstungen des 30-jährigen Krieges. Allerdings war dieses Territorium häufig nur zweite oder dritte Wahl für die Flüchtlinge, „die Ärmsten, aber Fleißigsten“, so Friedrich II.

Die später in der Legende idyllisierte Aufnahme durch die einheimische Bevölkerung war zunächst wenig freundlich. Lutherische Pastoren hetzten von der Kanzel und bezeichneten das Exil als Strafe Gottes. Die Zwangskollekten, die Requisition von Fuhren, die Befreiung von Steuern sowie vom Zunftzwang und Meisternachweis nährten Neid und Eifersucht, aber auch Befürchtungen vor Preisanstieg, Nahrungs- und Wohnraumverknappung. Die als Konkurrenten empfundenen fremdartigen Ankömmlinge

wurden nicht selten wegen ihrer Gewohnheiten verspottet. Sie wiederum wehrten sich gegen den Vorwurf, den Luxus- und Modegeist eingeführt zu haben, mit einer wie eine Monstranz vor sich hergetragenen Bescheidenheit und der Behauptung von eigener Sparsamkeit und Schlichtheit sowie Einfachheit der Sitten. Sie hatten ja in der Tat mit Hauptstadt und Hof, von denen sie schon lange ausgeschlossen waren, nichts zu tun gehabt.

### **Vom Aufnahmeland zur Wahlverwandtschaft**

„Niemand wird Preuße denn durch Not, ist er's geworden, dankt er Gott.“ „Den Vernunftstaat“ Preußen definiert Martin Greifenhagen als „Staat ohne Eigenschaften“, „als ein Einwanderungsland“, in dem „die Eingliederung der Emigranten [...] sich deshalb relativ problemlos vollziehen konnte, weil der preußische Staat selber keine ‚tiefe kulturelle oder dynastische Wurzel‘ hatte. Er zog seine integrativen Kräfte deshalb nicht aus der Herkunft, sondern aus Gegenwart und Zukunft. Hier lagen Quellen für preußische Tüchtigkeit, Dynamik, Arbeitswut, Fleiß und Effektivitätsdenken.“<sup>41</sup>

Der durch die Hohenzollern geschmiedete Staat war eine Einheit, die Vielfalt erlaubte, bevor romantische Vorstellungen das Urbild eines wahren Naturzustands des Volkes mit monoethnischer Identität konstruierten und die dazu passenden Erzählungen lieferten. Bevor der Staat nationalisiert und schließlich ethnisiert wurde, konnten Immigranten leichter einsickern. Ohne geographisch-historisch-ideologisch bemäntelte „natürliche“ Grenzen, wie Frankreich sie zum Beispiel schon früh als beinahe gottgewollte Konstrukte bestimmte, konnte Brandenburg-Preußen ein Dach bieten, das Integration, die mehr war als nur Anpassung, und danach eine Assimilation ermöglichte, die Zeit und Generationen braucht. Nachdem die erste Generation, oft nach vielen Irrungen und

Wirrungen, sich sesshaft niederließ und die Hoffnung beziehungsweise die Illusion einer Rückkehr nach Frankreich, die Pierre Jurieu von Holland aus mit seinen flammenden Hirtenbriefen nährte, aufgab. Nur das kleine Häuflein der Waldenser machte die bittere Erfahrung des vergeblichen Versuchs, ins Herkunftsland zurückzukehren.

Die Hugenotten bildeten eine Art „importiertes Ersatzbürgertum“, das für die Hohenzollern in ihren Auseinandersetzungen mit dem einheimischen Adel und bei ihren Bestrebungen in Richtung der weiteren Verstaatlichung der Kirchen als williges Werkzeug dienen konnte, zumal die Réfugiés in vielen Schriften dem Herrscherhaus stets ihre ewige Dankbarkeit bekundeten. In Frankreich wurden sie als staatsgefährdend, in Brandenburg als staatstragend betrachtet.

Die französische Kolonie und die französischen Gemeinden boten als zum Teil selbstverwaltete Körperschaften einen Rahmen für das wirtschaftliche, soziale und geistige Leben, gelegentlich mit Merkmalen einer Parallelgesellschaft. In der Zeit ihrer Existenz bot die mit eigenen Organen und Kompetenzen in der Rechtsprechung ausgestattete Kolonie Stützen für die Zeit der Akkulturation, Integration und Assimilation. Dies war von besonderer Bedeutung in Brandenburg-Preußen, wo ein wirtschaftlich gesellschaftlich und konfessionell durchaus konfliktreiches Umfeld bestand. Ein starkes Solidaritätsbewusstsein, das in der Sozialfürsorge und in der Armenpflege seinen Ausdruck fand, wirkte identitätserhaltend und stützte den Zusammenhalt im Réfuge.

Mit ihren technischen Kenntnissen und ihrem Gewerbefleiß brachten die Hugenotten besonders im Kunsthandwerk und im Manufakturwesen für Luxuswaren sowie im Textilbereich (zum Beispiel in der Strumpfwirkerie) einen gewissen Fortschritt durch Technologietransfer. Dabei war nicht zuletzt hilfreich, dass sie zur Lockerung der Gewerbeordnung beitrugen und ihre europäischen

Kommunikationsnetze zu nutzen wussten. In den erwähnten Branchen kam es zu einer wirtschaftlichen „Initialzündung“. Doch sollte die etwas überschwängliche, lapidare Bilanz Friedrichs II. aus seinen „Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg“, die von den Chronisten des Réfuges Erman und Reclam übernommen wurde – „Die Réfugiés beschleunigten den Fortschritt des Landes um mehr als ein halbes Jahrhundert“ – mit Vorsicht betrachtet werden. Das gängelnde absolutistische Staatswirtschaftsdenken des Merkantilismus verhinderte durch Abschottung eine rasche und weiter gehende Entwicklung. Interessant bleibt jedoch die Vorstellung Friedrichs II. von der dynamisierenden Vorbildwirkung geschlossener Ansiedlungen: Man solle, so meinte der Monarch, „fremde Familien nicht mit einheimischen vermischen, sondern ganze Dörfer und Kolonien mitten unter dem groben und bunten Zeug anlegen“, um zur Einebnung des Kultur- und Technikgefälles zwischen Ein- und Auswanderungsland beizutragen.

### Der Toleranzgedanke in Brandenburg

Die durch das Potsdamer Edikt erfolgte Einladung und die Aufnahme der Glaubensflüchtlinge sind mit der Entfaltung des Toleranzgedankens in Brandenburg eng verbunden. Im Patent von 1667, das zur Gründung einer „Academia gentium“ als einem Tempel der Musen und einem Hort der Gelehrsamkeit führen sollte, war auch die Toleranzidee als Frucht der Utopie des humanistischen Wissenschaftsdenkens verankert. Diese Gottfried Wilhelm Leibnitz verpflichtete Idee einer Institution, die selbst „Ungläubige“ aufnehmen sollte, wurde, wenn auch etwas abgeschwächt, in den Stiftungsbrief der Societät (später „Akademie“) der Wissenschaften von 1700 aufgenommen. Die Hugenotten stellten am Anfang bis zu ein Drittel ihrer Mitglieder und fanden dort gesellschaftlich-intellektuel-

le Anerkennung. Französisch wurde Akademiesprache.

Nach dem für die Reformierten grundlegenden Akt der Gemeindebildung – zwar musste die herkömmliche synodal-presbyteriale Kirchenverfassung wegen Unvereinbarkeit mit dem Grundmuster des landesherrlichen Kirchenregiments des deutschen Protestantismus aufgegeben werden – wurden einige Kirchen errichtet, wie zum Beispiel in Berlin die französische Kirche am heutigen Gendarmenmarkt, die 2005 ihr 300-jähriges Jubiläum beging. Auf einer *Daniel Chodowiecki* zugeschriebenen Abbildung auf einem Damenfächer des Turms der „Französischen Kirche auf der Friedrichsstraße“, die als Replik des zerstörten Tempels von Charanton verstanden wurde, ist die Inschrift zu lesen: „Die Toleranz baut die Tempel wieder auf, die der Fanatismus zerstörte.“

Da der kurfürstliche Staat nicht über die Tradition und die Mittel des französischen oder anderer europäischer Höfe verfügte, fand ein beträchtlicher Teil des intellektuellen Lebens in der Frühphase des Berliner *Réfuges* im kirchlichen Rahmen statt. Die hugenottischen *hommes de lettres*, die häufig Schul- und Pastorenämter bekleideten, konnten hier ihre geistige Isolation durchbrechen. Ihre in Frankreich eingeschnürten Fähigkeiten – sie waren dort von der stark aristokratischen Kultur ausgeschlossen – kamen jetzt frei zur Entfaltung. Die Glaubensflüchtlinge und ihre Nachfahren wurden als Übersetzer und Bearbeiter sowie in der wissenschaftlichen Publizistik tätig. Als Vermittler und Multiplikatoren machten sie einem des Lateinischen nicht kundigen, aber doch gebildeten Publikum gelehrte Publikationen zugänglich. Sie waren tüchtige Handwerker der Aufklärung, die Berlin zum Resonanzboden und Zeughaus dieser Bewegung machten.

Als im Zuge der preußischen Reformgesetzgebung der Abbau der Sonderstellung der Kolonie vorgenommen wurde, wurden auch lange hinausgezögerte Probleme akut,

zum Beispiel das der Sprache im kirchlichen Bereich. Das Festhalten am Französischen hatte zwar die Assimilation im Gastland verlangsamt, aber den Gebildeten und Gelehrten die Kommunikation und die Integration mittels der europäischen Kultursprache erleichtert. Ihr ist auch die bedeutende Rolle der Hugenotten als Erzieher und Gouvernanten bei Hof, Adel und Bürgertum zuzuschreiben.

Mit der wachsenden Zahl der Mischehen und dem Verlust der französischen Sprache besonders in den niederen Schichten stand man nun vor dem Dilemma, ob man ein Idiom erhalten sollte, das zwar die Gruppenidentität förderte, aber in Gottesdienst und Seelsorge immer weniger verstanden wurde.

## Wandlungen im hugenottischen Gedächtnis

130 Jahre Sonderexistenz hatten zur Festigung eines elitären Bewusstseins und eines gewissen Korpsgeistes beigetragen. Die Flüchtlinge, die von der gleißenden Herrlichkeit des Sonnenkönigs in den Widerstand der „Wüste“ und ins Exil getrieben worden waren, sahen sich oft wie das Volk Israel an den Flüssen Babylons. In einem neuen politischen Umfeld musste für eine neue Identitätsfindung das kollektive Gedächtnis mobilisiert werden. Für die Einzelpersonen wurde die Genealogie bemüht, manchmal auch etwas ausgeschmückt, wie zum Beispiel *Theodor Fontane* ironisch berichtet. Eine militante und verklärende Geschichtsschreibung, die gern auf die Strebpfeiler der frommen Legende zurückgriff, die Väter heroisierte und die bittere Not der Ankunftsjahre idyllisierte, ließ das ursprüngliche französische Sendungsbewusstsein später in preußischen Patriotismus, aber auch in europäischen Kosmopolitismus einmünden. Im preußischen Gründungsmythos und dessen Pantheon entstand eine hugenottische Nische. Im Rahmen einer säkularisierten Prädestinations-

lehre fand die tragische Vorgeschichte ihre Erfüllung im Schmelztiegel an der Spree, wo von jeher bestehende Wahlverwandtschaften postuliert wurden. Wie der Urvater Abraham und später das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens in das verheißene und gelobte Land gezogen waren, hatten die Hugenotten ihre wahre geistige Heimat im Preußen des protestantischen Prinzips gefunden. Sie wurden dort die „Adoptivkinder“ der Hohenzollern, die das „mehr Sein als Schein“ als Gegenmodell zu Ludwig XIV. verkörperten. Aus den „besten Franzosen“ von Jules Michelet und den von Victor Hugo oder Edgar Quinet zu Kryptorepublikanern hochstilisierten Hugenotten wurden für Bismarck „die besten Deutschen“.

### Besondere Flüchtlinge aus Metz

Unter den Réfugiés, die sich in Brandenburg niederließen, bildeten die Flüchtlinge aus dem Metzter Land ein bedeutendes Kontingent, sowohl zahlenmäßig als auch durch hervorragende Persönlichkeiten. Zwischen 1696 und 1705 wiesen sie auch die höchste Rate beim regional-endogamen Heiratsverhalten (75 Prozent) auf, was von einer starken Gruppenidentität zeugte und deren Erhalt gewährte. Diese wurde noch dadurch verstärkt, dass an der Spitze der Kolonie, in deren Verwaltung und in der französischen Kirchenleitung die Metzter wichtige Ämter bekleideten. Sie zählten auch zu den begütertesten Réfugiés in Berlin, und einige konnten einen Teil ihres geretteten Vermögens als verzinsten Einlage in die kurfürstliche Staatschatulle einbringen. Der vom Großen Kur-

fürsten persönlich empfangene Dekan der Pastoren David Ancillon – die symbolträchtige Szene wurde mehrmals dargestellt und wirkte legendenbildend – nannte diesen einen Vater aller hugenottischen Flüchtlinge, aller Unterdrückten und Verfolgten, die in seinem Land Zuflucht gefunden hatten. Sein Bruder Joseph wurde oberster Richter der Kolonie. Ihm folgte Davids Sohn Charles, der auch mit weiteren administrativen Aufgaben betraut wurde. Er war ein Verfechter des Naturrechts, wurde kurfürstlicher Historiograph und verfasste unter anderem eine „Histoire de l'établissement des François réfugiés dans les États de son Altesse Électorale de Brandebourg“ (Berlin 1690). Aus Metz stammten ebenfalls Gelehrte wie der Mathematiker und Philosoph Philippe Naudé sowie die Ärzte Samuel Duclos und Pierre Carita. Im lothringisch-saarländischen Grenzgebiet verläuft heute ein markierter Wanderpfad entlang des Fluchtweges der Hugenotten aus Courcelles-Chaussy im Metzter Land.

Mit ausstellungsstrategisch griffigen Titeln, die an die gegenwärtigen Rezeptionsgewohnheiten anknüpfen, wird auch die Vielfalt der Zugehörigkeitsbeziehungen vor und nach der Nationalisierung beziehungsweise Ethnisierung der Staatsangehörigkeit hervorgehoben. Dabei werden Kriterien wie Vermögen und Konfession, aber auch Fremdheit als Übergangsstadium erörtert. Das Zusammenführen der „Fremde / Ausländer“-Problematik mit der Verwaltung des Fremden überhaupt gibt der Hugenotten-Ausstellung eine zusätzliche Dimension, deren Aktualität in der heutigen gesellschaftspolitischen Dimension unbestritten ist.

1 Vgl. den Artikel „Preußen/Preußen-Deutschland“ in: Martin und Silvia Greiffenhagen / Rainer Prätolius: Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland: ein Lehr- und Nachschlagewerk. Westdeutscher Verlag, Opladen 1981, S. 387.